

Verkaufspreis täglich
sonntags mit Ausnahme von
Son- und Feiertagen.

Abonnementspreis
monatlich 50 s., jährlich 1.50 s.
postum. frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 s.

„Die Neue Welt“
(Anzeigungsverträge), durch
die Post nicht bezugsbar. Inhalt
monatlich 10 s., jährlich 30 s.

Volksblatt

Inserionsgebühren
betragen für die 5spaltigen
Zeile, oder deren Raum
15 s. für 14 Tage.
Schrift- und Veranlagungs-
gebühren 10 s.

Inserate für die 10spaltige
Zeile müssen spätestens 10
vormittags 4 1/2 Uhr in der
Expedition abgegeben sein.

Eingetragen in die Ver-
zeichnungsliste unter Nr. 664.

Offizielles sozialdemokratisches Organ
für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Hallefaale.

Halle a. S., Sonnabend den 30. Dezember 1893. 4. Jahrg.

Ein Appell an den Wagen.

Unsere bürgerliche Klasse ist gegen das gesellschaftliche Elend abgestumpft, sie bedarf der scharfen Gegenläufe ja zu ihrer Erhaltung. Daß sie aber in ihrer Gleichgültigkeit so weit geht, auch gegen sich selber zu sündigen, verdient doch festgehalten zu werden. Die Besessenen, die in ihrer Jagd nach dem Genuß und nach dem arbeitslosen Gewinn es längst verlernten, Struipel zu haben, werden lächeln, wenn man von ihnen etwa eine sittliche Empörung, eine Negung des Gewissens heischt.

Aber die tatte Tugend des Bürgerturns hat sich so vergrößert, daß der Bourgeois von echtem Schrot und Korn auch nichts mehr zu wissen scheint von einer Revolte des Lohns. Die Stelle, wo die Be... en sonst am empfindlichsten sind, die Verdammung, wird, so dünkt uns, nachgerade unempfindlich am Ausgange des Jahrhunderts.

Alle Welt weiß doch jetzt, daß die Zustände im Bäder-gewerbe abscheulich sind. Die Arbeiter, abgebeugt, überan- strengte, ausgezehrt, geschwächt, zusammengebrannt in dumpfigen, gesundheitswidrigen Verhältnissen, zur Nacht arbeitsverdämi, gezwungen zu einem Aufenthalt in Schlaf- kammern, gegen die manichäuscherlei Hundehütte ein Para- dies ist, schlecht genährt, zu Ausschreitungen im Spiel, im Trinken, im Geschlechtsverkehr durch den Widerwillen der Be- triebswelt geradezu genötigt, erschöpft durch Krankheiten, zu geistiger Tätigkeit beinahe unfähig, das sind die Arbeiter, die das tägliche Brot, das Nahrungsbrot nicht bloß, das der Proletariat ist, sondern auch das seine Weizengebäd, die Studien und Semeln für den Tisch der Reichen her- stellen.

Wenn irgendwo, liegt es hier im Interesse der Besessenen, dafür zu sorgen, daß sie für ihren Verzeß bestimmte Lebensmittel mit weißlicher Saubereit, in einer die Gesund- heit nicht schädigenden Weise erzeugt werden. Und trotz alledem bleibt alles beim Alten.

Reim alten, das heißt, der Schmutz, die Ansteckung, die Ueberarbeit gedeihen in wuchserner Ueppigkeit in den Bädereien.

Ist denn wirklich auch der Appetit nicht ein Stachel zur „Sozialreform“? Ist der Ekel keine treibende Kraft für die jahren Gemüter der Großbürger?

Die Wiener Bäderarbeiter kämpfen seit Jahren für eine Besserung ihrer Lage. Kürzlich hat der Gehilfen- und Krankentoffen-Ausschuß der Bäder Wiens eine amtliche Dar- stellung der in ihrem Gewerbe herrschenden sanitären Ver- hältnisse gegeben. Die fürstbare Ausbeutung der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter — beträgt die Arbeitszeit doch 16, 18, 20 Stunden — bildet die Grundlage für eine hohe Erkrankungsgefahr. Es hat sich gezeigt, daß die mit Syphilis befallenen Personen größtenteils förderlich herantretommene Leute sind. Die Syphilis, so erklärt der Ausschuss, scheint ein Vorrecht der Bäderleute mit langer Arbeitszeit zu sein. „Reber Bäder“, heißt es in dem Berichte des Ausschusses, „macht die Erfahrung, daß nach durcharbeiteter Nacht der

Drang zum geistlichen Verkeh sehr groß ist. Infolge der langen Arbeitszeit und der sonstigen Verhältnisse kann aber der Bäderarbeiter dem Drange nur bei Prostituierten schlechterer Sorte Genüge leisten. Dazu kommt, daß er weder gehörig ausgerastet, noch ausgeschlafen ist, daß er sich des nachts nur durch den reichlichen Genuß aller möglichen anreizenden Mittel — schwarzer Kaffee, Schnaps und Tabak — noch erhalten kann. Es ist somit nicht anders denkbar, als daß bei solchen Arbeitern die vorhandene Neigbarkeit die schlimmsten Folgen haben muß. Durch die lange Arbeits- zeit, sowie Arbeitslosigkeit — 8 bis 24, selbst 30 Monate — kann ein Bäder im seltenen Falle in ein Familienver- hältnis treten, ist somit sein ganzes Leben zu dem geich- derten, für die Gesundheit so schädlichen Geschlechtsungang verurteilt.

Der an Syphilis erkrankte Arbeiter sucht eben aus falscher Scham und aus Furcht vor Arbeitslosigkeit den Massenarzt nur selten auf; er magt vom Meister nicht das Krankenbuch zu verlangen. Die meisten unqualitat über gehen zum Privatarzt und arbeiten weiter. In vielen Bädereien ist gar kein oder nur ein einziges Weidgeschicht vorhanden. Die Arbeiter müssen sich alle in demselben Gefäß waschen, zuweilen in dem Schlaf, das zur Erzeugung des Gebädts verwendet wird. Schlafzimmer u. s. w. sind gemeinlich, oft ist nur ein Bett vorhanden, das einer nach dem andern be- nutzt. Unter diesen schändlichen Bedingungen schafft der Bäder, und das verbrauchende Publikum ist Laib der Gleich- gültigkeit der Gesetzgebung solchen Anhalten preisgegeben.

Je erbärmlicher die Lage der Bäderarbeiter ist, desto häufiger erscheint, wie gelangt, der syphilitische Bäder. In den Bädereien, wo die Syphilis am meisten vorkommt, wird ein Lohn von 6 bis 8 Proz. des erzeugten Wertes bezahlt. In den besseren Bädereien entfallen 8 bis 10, höchstens 12 Proz. des erzeugten Wertes auf eine Arbeit, wo es keinen Tag, keine Nacht, keinen Sonntag, keinen Feiertag gibt.

In vielen Bädereien sind ferner nässende Flechten und Krätze eingewurzelt chronische Krankheiten. Sie treten be- sonders bei den in unterirdischen Arbeitsstätten Beschäftigten und bei denen auf, die in Waschen-Schlafzimmern schlafen, in Räumen, die feucht, kalt, nicht gelüftet, schmutzig sind. Die Betten dienen oft zwei Personen zur Anheftung, die Verwände sind wochenlang nicht gewechselt, der Schlafraum verkommt in Schmutz und Dunst.

Die Arbeiter, deren Hände von Ausschlägen zerfressen, mit eitrigen Wunden bedekt sind, bereiten mit eben diesen Händen die zum Genuß bestimmten Waaren, sie waschen, sie kneten und rollen den Teig. Tüchtige von Hand- reichungen sind nötig, um das Gebäd verkaufsfertig zu machen, unzählige Mal berührt der Strätkante die Ware von Mensch zum Wacker, vom Stuckenblech zum Ofen, von da zum Gefäß, wo das Brot verbackt.

Unter der erbitterten Ungunst der angegebenen Arbeits- bedingungen schafft der Arbeiter, dessen Lunge den tödlichen Angriffen der Stickluft der Werkstatt, der Glutitze des Ofens, des jähren Wechsels der Temperatur, des Staubes auf die

Dauer nicht widerstehen kann. Lungenentzündung und Krankheiten der Atmungsorgane sind die Hauptbes- wärchen der Bäderarbeiter. Während bei der Gesamt- arbeiterschaft Oesterreichs die Krankheiten der Atmungsorgane durchschnittlich 12 Prozent der Todesfälle verurlichen, betrug der Prozentatz bei den Bädern, wie wir einer auf- sichtliche Ziffern gestützten Arbeit Jurochweis entnehmen, 17,8 Prozent.

Was von Oesterreich gemeldet wird, gilt auch für Deutsch- land. De te fabula narratur, deine eigene Geschichte wird erzählt, heißt es hier mit vollem Rechte. Selbst der ver- bindliche Anhänger der heutigen Wirtschaftsordnung kann nach den bis heute unüberlegten gebliebenen Entschlüssen des Besessenen Schriftstellers die in deutschen Bädereigewerbe be- stehenden Missethate nicht abtun. Was die Berliner Arbeiter-Enitätskommission über die Lage der Dinge in der Reichshauptstadt veröffentlicht hat, spricht ganze Bände.

Wir sind keine Klopffeder, deshalb wenden wir uns nicht an das Herz der Besessenen.

Die besten Gerecht in Wien herrschen in Berlin, in deutschen Bädereien. Syphilis, Krätze, nässende Flechten, Tuberkelbazillen, Eiter und Schmutz, Unanbereit in der höchsten Potenz.

Wir appellieren an den Wagen der Besessenen.

Wird dieser Appell nicht einen Bäderei-Arbeiterdichst er- möglichen?

Hundschau.

Zu dem bekannten Antrag Gröber und Ge-
nossen betreffend Abänderung der Gewerbeordnung ver-
sendet die Berliner Agitationskommission zur Befestigung
dieses Antrages einen Schriftsatz, welcher bei einer eventuellen
Annahme desselben seitens des Reichstags die Folgen des-
selben wie folgt schildert:

In einer Zeit, da die Anforderungen an die Steuerkraft des
Volkes aufs höchste emporgeschraubt werden, muß es recht sonder-
bar erscheinen, wenn man eine Partei, die immer das Wort von
der gerechteren Verteilung der Lasten im Munde führt, eine Ver-
schiebung blühender Industrien antreiben sieht. Wir meinen die
Zentrumsparlei und ihren Antrag auf Abänderung
der Gewerbeordnung.

Wir geneigt Heredung hat man anzuwenden gewußt, wo der
Arbeitschaden unserer Zeit liegt, und hat den Unwill oder Schuld-
losigkeit in dem allzu leichten Vertriebe der bestehenden und
unterhaltenden Literatur entdeckt. Um dieser allzu reichlichen
geiligen Nahrung zu weichen, greift der bekannte Zentrumsantrag
zu dem anscheinend am unvernünftigsten Mittel der Reduzierung
der Gewerbeordnung, die in auch von der Selbstortage handelt.

Man heißt den Kolporteur dem Handierer gleich und legt ihm
so viele materielle Beschränkungen auf, daß er ein strotzen sein
muß, will er sein jegiges Gewerbe auch später noch ausüben.
Daß die Annahme eines solchen Antrages geradezu unglückliche
Zustände schaffen würde, geht aus einer Betrachtung der durch
den erwähnten Gesetzlich notwendigere eintretenden Störung
im Buchhandelsgebiete hervor.

Der gesamten Ware des Buchhandels wird durch Kolporture
vertrieben, und rechnet man den Wünderablass auch nur auf
die Hälfte, so erhält man eine Wünderproduktion des Buchhandels
von 3/4 der jetzigen Produktion. Dies äußert sich fortwährend

36. Das Drama von Melbourne.
Roman von F. W. Sarme. Deutsch von K. Geitel.
(Nachdruck verboten.)

„Doch nicht,“ sagte Allan, „wie Sie sehen, bin ich im
Neianzug.“

„Nah,“ lachte Frettlly, „hier auf dem Lande nimmt man's
nicht so genau mit der Toilette, und ich bin sehr überzeugt,
daß Magda ganz meiner Meinung ist, he kleine?“

„In der That Papa, Du hast's geraten,“ sagte Magda
fröhlich, und sich denn zu ihrem Verlobten wendend, sagte
sie bittend:

„Nicht wahr, Allan, Du bleibst? Ich habe Dich so selten;
daß ich nicht willens bin, Dich so bald los zu lassen.“

Trotz Magdas bittendem Blick folgte es Allan sichtlich
Ueberwindung, der Aufforderung Folge zu leisten, und nur
zögernd sagte er endlich: „Wohlan, so will ich bleiben.“

„Bravo,“ rief Frettlly, „und nun können wir auch gleich
die Angelegenheit, wegen welcher Sie mich sprechen wollten,
erledigen. Um was handelt sich's denn? Wohl um Ihre
Pflanzung, wie?“

„Rein, die habe ich gestern verkauft,“ entgegnete Allan
gleichmütig.

„Verkauft?“ wiederholte Frettlly erstaunt, „aber weshalb
denn? Es war doch alles so gut im Auge und —“

„Ich habe auch ein sehr gutes Geschäft mit dem Verkauf
erzählt,“ fiel Allan seinem Schwiegervater ins Wort.

„So, nun, das freut mich; aber trotz alledem, ein rollender
Stein legt kein Moos an, wie man zu sagen pflegt.“

„Nununter ist's nicht der eigene Wunsch und Wille des
Steins, daß er ins Rollen gerät,“ sagte Allan ernst.

„Ah, und wie heißt die force majeure, die hier ins Spiel
kam?“ meinte Frettlly, gut gelaunt.

Auf diese Frage blieb Allan die Antwort schuldig, der

Blick indes, welchen er auf Frettllys Antlitz heftete, schien
den Millionär unbehagen zu werden, denn er wandte sich ab
und fragte ungeduldig:

„Nun, was wollten Sie mit mir besprechen?“

„Magda und ich sind überein gekommen, unsere Hochzeit
sofort zu feiern, und Ihre Zustimmung hierzu ist's, die ich
erbitten möchte.“

„Unmöglich!“ rief Frettlly bestimmt.

„Der selige Rieselien behauptete: „Dieses Wort müße
aus dem Wörterbuch gestrichen werden,“ sagte Allan scherzend;
und dann fügte er ernst hinzu:

„Weshalb sollte es nicht möglich sein? Ich bin jetzt reich
und —“

„Ach, wer spricht vom Gelde!“ fiel Frettlly dem Jrländer
wegwerfend ins Wort; „ich besitze davon mehr als genug
für Euch beide, aber ich mag nicht daran denken, Magdas
Gegengatt zu erbschrecken.“

„So laß unsere Heirat auch die Deine sein,“ sagte Magda,
den Vater küßend.

Zu ihrem Bescheiden verhielt sich Allan bei ihrer Auf-
forderung schweigend, und an der Unterlippe nagend, blickte
er fustler vor sich hin.

„Na, Fitzgerald, was meinen Sie zu Magdas Vorschlag?“
fragt Frettlly lauernd.

„Ich finde denselben natürlich entzündend,“ entgegnete
Allan verlegen.

„Um so besser,“ nickte Frettlly gelassen, „nun will ich Euch
sagen, wie ich die Sache einzurichten gedenke. Ich habe eine
Dampf-Yacht gekauft, welche Ende Januar reisefertig sein
wird; wir richten die Hochzeit so ein, daß Ihr Eure Hütten-
wachen auf der Yacht verbringen und meinewegen eine Reise
um Neuseeland unternehmen könnt. Wenn Ihr dann etwa
zu Ende Februar wieder hier eintrifft und mich in Euren
Turteltaubenläufig aufnehmen wollt, machen wir zusammen

eine Reise um die Welt; nun, wie gefällt Euch dieser Plan?“
schloß er lachend.

„O Papa, es ist eine reizende Idee,“ rief Magda ent-
zückt; „ich fahre so gern auf dem Meer, besonders in an-
genehmer Gesellschaft,“ fügte sie schelmlich lachend hinzu.

Auch Allans Gesicht hatte sich aufgehellt; eine Fahrt auf
den blauen Wagen des Weltmeers, an Bord einer künftigen
Yacht und in Gesellschaft ihrer jungen Frau, erschien ihm
als der Inbegriff irdischer Glückseligkeit.

„Wie heißt denn die Yacht, Papa?“ fragte Magda neu-
gierig.

„Angenblicklich hat sie noch einen sehr häßlichen Namen,“
sagte Marcus Frettlly hastig, „aber den läßt sich abhelfen;
wir nennen die Yacht Magda.“

„Aber ich möchte wissen, wie sie jetzt noch heißt?“ forschte
Magda.

„Sie heißt „Molanna!“

Weder Magda noch ihr Verlobter verrietern durch einen
Laut, wie überausend der Name ihnen ins Ohr lang. Ob
wohl irgend ein Zusammenhang zwischen dem Namen der
Yacht und der im Armenviertel von Melbourne gestorbene
Frau vorhanden war?

Allans Auge heftete sich mit einer unausgesprochenen Frage
auf das Gesicht des Millionärs. Marcus Frettlly lachte
halb verlegen und meinte dann:

„Nun, mein Plan scheint Euch beide stumm und starr
gemacht zu haben; gehen wir ins Haus, die Tischglocke wird
gleich erklingen, und ich bin rechtlichfalls hungrig.“

Den Arm um Magdas Schulter legend, schritt Frettlly in
den an die Veranda stoßenden Speiseaal, und Fitzgerald
folgte langsam den Vorkämpfenden.



Seine in einer geringeren Anzahl von Besetzungen und Kuraturen, beim Papierhändler, Buchdrucker, Buchbinder etc. In der Buchdruckerberufsgenossenschaft befinden sich ca. 70000 Personen mit einem Umsatze von 60 Millionen Mark, in der Papierverarbeitungsberufsgenossenschaft 60000 Personen und 44 Millionen Mark Umsatz, in der Papiermacherberufsgenossenschaft 88000 Personen mit 35 Millionen Mark Umsatz. Nimmt man nur als Folge des Rückganges der Buchhandelsproduktion um 1/2 eine entsprechende Reduktion in dem Geschäftsbetriebe der für den Buchhandel arbeitenden Gewerbe vor, so wird man begreifen, daß die Annahme des Zentrumsantrages gleichbedeutend ist mit der Veranschlagung einer Arbeitslosigkeit von tausenden von Menschen. Der nationale Wohlstand würde auf das Empfindlichste geschädigt und die Steuerkraft der Angehörigen jener Gewerbe stark beeinträchtigt werden.

Sollte daher im Reichstage eine Majorität sich finden, die einem so ungewöhnlichen Antrage zustimmt, so ist zu hoffen, daß die Reaktionen dem Verlangen des Reichstages nach einer Beschränkung der Gewerbeberei, nicht nachkommen werden — aus heuerpolitischen Rücksichten!

Einige Blüde des Sozialistengesetzes stand vorige Woche vor dem Schöffengericht in Braunschweig. Der Polizeidirektor Bufenius hatte die Köchin des frommen Polizeidirektors mit Gewalt umarmt und abgeführt und wurde auf deren Klage zu 45 Mark Geldstrafe verurteilt. Dieser Vorfall soll nun noch im Disziplinerverfahren ein Nachspiel haben. Es wäre eigenartig, wenn dieselbe Ursache, welche die Erhebung des Herrn Bufenius herbeigeführt, auch in diesem Fall besteht. Vor etwa 9 Jahren wurde Herr Bufenius aus Wolfenbüttel nach Braunschweig als einfacher Polizeifergeant befördert und erhielt als solcher zugleich die Verwaltung der gesamten politischen Polizei. Welchen Verdiensten Herr B. das ihm zugewandene Vertrauen zu danken habe, ist in Dunkel gehüllt. Gemunkelt wurde nur, daß seine Entfernung aus Wolfenbüttel einem jätlichen Rencontre mit der Frau eines Galtwirts zu danken habe, welches dieser entdeckte. Die ihm zugewiesene Machtvollkommenheit wurde von Herrn B. weidlich ausgenutzt. Verammlungsverbote und Auflösungen waren an der Tagesordnung; er war der ständige Anklagezeuge bei gerichtlichen Verhandlungen gegen Sozialdemokraten. Unter ihm wurde für alle Lokale, in denen Verammlungen stattfanden, die Polizeistunde auf 11 Uhr abends festgesetzt, Verammlungen von Mauern wurden aufgelöst, weil ein Zimmermann in denselben dem Bort nahm oder umgelegt. Woher Herr Bufenius zu der Verammlungsstellung kam, wissen wir nicht, zumal der Polizeidirektor, wie orthodox-reaktionär er auch sein mag, doch als ein ehrenhaftes Mann gilt. Jetzt scheinen die Tage des Bufenius gezählt zu sein; in den letzten Wochen war er beurlaubt, und wie es heißt, wird auch der Polizeidirektor Prözel seinen Abschied nehmen.

Kranfturben ist verboten! Die Polizeiverwaltung zu Baderborn sucht einen Militärärzter als Feldarzt und macht dabei ausdrücklich bekannt: „Bei mangelhafter Wohlbefinden tritt sofortige Entlassung ein!“ Es wird wünschenswert sein, wenn sich zu dieser Stelle nur solche Leute melden wollten, die von vornherein die Absicht haben, in ihrem ganzen Leben nicht krank zu werden. Mit einer Pension ist diese Stelle nicht verbunden. — Ein allerliebster Kulturtribl!

Fzu was die Stadtväter Geld haben, das konnten kürzlich die Bürger Müns erfahren. Der großen Karnevals-Gesellschaft wurde die mietsfreie Ueberlassung des Gürzigen (städtischer Besitz) freigesprochen, außerdem ein Zuschuß von 1500 M. zur Abhaltung ihres Fastnachtsrummels zugestimmt. Die mietsfreie Ueberlassung des Gürzigen zu Volksverammlungen, falls dieselben im sozialdemokratischen Gerede stehen, sowie ein zur Zeit von dem Arbeiter-Gesangsverein „Lura“ gestellter Antrag zur mietsfreien Ueberlassung, des Gürzigen, zur Abhaltung des Bundesfestes des rheinischen Arbeiter-Sängerbundes, sind von den Stadtvätern schände abgewiesen worden. Hier entscheidet eben nicht das Recht, denn die Arbeiter bringen jedenfalls auch in Köln, wie anderwärts, die meisten Steuern auf zur Erhaltung der Stadt, sondern die Macht, die in den Händen der Karnevalsproben liegt.

Staatsanwalt Roman übertrumpft. Der Staatsanwalt Tröber am Landgericht Augsburg scheint dem Herrn Roman nachzueifern. Vor den Schranken des Gerichts stand ein armer Arbeiter einer Kurankalt, welcher von seinen 17 M. Wochenlohn eine sehr kleine Familie zu ernähren

habe. Er war beizichtigt, einige Kilo Roggstaare entwenden zu haben. Mit ihm zugleich war der Tapetier Graf angeklagt, der ihm zum Diebstahl verleitet haben soll. Nachgefragt konnte ihm solches jedoch nicht werden, trotzdem vertiefte sich der Staatsanwalt in seinem Plaidoyer zu folgenden geschmackvollen Ausdrücken: Die Handlung Graf's sei die sozialdemokratische Eigentumsverleumdung in Praktikale überführt, indem Graf dem Arbeiter Seefriede planlos machte, er solle nur das Roggstaare nehmen, er dürfe sich nur nicht erwischen lassen. Den Beweis für diese Behauptung beibringen, dürfte dem Staatsanwalt natürlich nicht gelingen. Weder in unserem Programm, noch in irgend einer Schrift ist auch nur eine Zeile vorhanden, die das richtigste fände. Nicht eine Anstiftung zum Diebstahl noch sonst irgend ein Vergehen läßt sich nach undweisen, wohl aber haben wir eine andere Erklärung für dieselben. Der überaus größte Teil der Verbrecher wird nicht begangen aus Lust an denselben oder weil die Menschen schlecht an sich sind, so wie die laute Moral behauptet, sondern weil die Verhältnisse, in denen die meisten Menschen leben, schlechte sind. Es ist bedauerlich, wenn sich solche Dinge im GerichtsSaal abspielen, wenn dort hinein politische Gehässigkeiten getragen werden, wo die Dewise herrschen sollte: Gleiches Recht für alle!

Die Attentatspolitiker an der Arbeit. Aus Paris wird dem „Vorw.“ unterm 22. Dezember geschrieben: Der Minister des Innern unternahm Polizeimitteiler hat seit Beterung der Attentatsgesetze eine Anzahl von Präzedenzen, namentlich jeder Departements zu sich beordert, wo die sozialistische Bewegung am lebhaftesten hervortritt, um ihnen die neuen Gesetze zu erläutern. Und als wollte er zeigen — woran wir ja seinen Unglauben gewohnt haben — daß diese Gesetze hauptsächlich den Sozialisten gelten, hat er dem in solchen Bezirken am besten unterrichteten „Figaro“ zufolge den Präzedenzen falls, besonders aufgegeben, die sozialistischen Redner zu überwachen, die ihren Agitationsfeldzug wieder aufnehmen zu wollen scheinen und sich recht euerlich zu zeigen gleichgültig, ob es sich um ein Abgeordnetes oder um einen Sozialisten handelt und mit seinen Repressivmaßnahmen, die das herrschende Regime nur noch verhärtet machen, glauben die Regierungsmänner, die sich einbilden, Staatsmänner zu sein, der sozialistischen Bewegung Einhalt thun zu können. Diese Thoren scheinen nicht zu wissen, daß es eine sozialistische Bewegung nur in Ländern mit kapitalistischer Entwicklung gibt. Die in uns mit dieser großen Schärfe und mit solchem Vorziele, die sozialistische Bewegung hemmen zu können, während sie gleichzeitig die kapitalistische Entwicklung mit allen möglichen Mitteln zu fördern suchen, ja zu fördern gewonnen sind. Wenn Repressivmaßnahmen den politischen Liberalen der Gesellschaft festzuhalten vermöchten, während deren ökonomischer Anbruch sich vertheilert, dann wäre der Verier heute sicherlich nicht Scheiternswahrscheinlich während Kammal, anstatt im Ministerium des Innern in irgend einem Ghetto seinen Wohnsitz hätte. Und was das ehemalige Regime mit seinen geheimen Verordnungen, den lettres de cachet nicht gegen den ankündigenden Tiers-ot (das Bürgerium) verwendet, das wird das gegenwärtige Regime mit seinen Repressivmaßnahmen nur weniger gegen die ankündigenden Arbeiterklasse verwenden. Wer sich ihr entgegenstellt, wird früher oder später, aber sicherlich zermalmt werden. Das haben schon größere Herren als Raffiner Verier, Kammal u. A. erfahren. Also geht nur für Herren Eurem eigenen Verderben entgegen.

Die französischen Sozialisten wollen den Kampf auf allen Gebieten führen. Bis jetzt dachten sie niemals daran, in den Senat einzubringen, dessen Abschaffung sie fordern, und der mit beschränkter Wahlrecht von den Abgeordneten der Kammer und von Deputierten der Gemeinde- und Departements gewählt wird. Aber da sie jetzt Seite in den Parlamenten und in den Gemeinderäten erobert, so liegt es auch in ihrer Macht, Senatoren zu ernennen. Die französischen Sozialisten haben deswegen beschlossen, zur Senatorenwahl, die am 7. Januar — für ein Drittel des Senats — sich vollziehen wird, Kandidaten aufzustellen; zwei sind schon bestimmt: Charles Longuet für das Seine-Departement und Thivrier für das Allier-Departement. Die Philister sind stark vor Schrecken. „Wie“, rufen sie entsetzt, „die Sozialisten wollen in den Senat eindringen, in dieses Allerheiligste der Reaktion! Wie, Senatoren sollten zu den Ausländern gehen und die Arbeiter gegen die Gendarmen beschließen! Aber das wäre ja der Anfang vom Ende!“ Man sieht, das Sardinenbüchsen-Attentat hat in Beziehung auf die Sozialisten gerade das gegenteilige Resultat gehabt, das die Herren Raffiner Verier und Konjonten wünschten: statt daß die Sozialisten vor dem im Geschwindtempo von der Kammer angenommenen Maßregeln zur Abwehr des Anarchismus, die nicht zuletzt im Hinblick auf die häusliche Ausbreitung des Sozialismus ge-

schaffen wurden, ins Maulschloß Frieden, werden sie erst recht ununter. Voilà qui va bien! So ist's recht!

Der Pariser Gemeinderat und die Arbeitsschiffe. In seiner Sitzung vom 21. Dezember hat der Pariser Gemeinderat die für die elektrische Beleuchtung der Arbeitsschiffe vorgesehenen Ausgaben, die sich im letzten Jahre auf 25.500 Franks belaufen, getrichen, damit sie nicht, wie es heißt, den von der Polizeipräfektur und Herrn Dupuy dahelfill installierten Leuten diene; „die Munizipalgarde und Agenten sollen sich, wenn sie wollen, mit der Kerze beleuchten.“ Welche Dyrzeige für den Herrn Ex-Ministerpräsidenten und alle diejenigen, die der Schließung der Pariser Arbeitsschiffe zugejubelt haben! —

Die Afaire von Aignes-Mortes, bei welcher es bekanntlich zwischen italienischen und französischen Arbeitern zu wüthenden Auseinandersetzungen kam, ist gegenwärtig Gegenstand gerichtlicher Verhandlung. So weit sich nun bis jetzt der Gang der Verhandlungen überblicken läßt, wird das Verfahren wohl mit Freisprechung sämtlicher französischer Angeklagten endigen, da durch die Zeugen durchweg bestätigt wird, daß die Italiener die Franzosen angegriffen haben. Die Beobachtungen der letzteren werden erklürt mit dem Aufse: „Nieder mit Frankreich!“ und die Anfaßen wurden misshandelt. Auch der Friedensrichter von Aignes-Mortes erzählt, daß er von den italienischen Arbeitern misshandelt worden sei. — Die deutsche bürgerliche Presse suchte es bekanntlich so hinzustellen, als ob die Franzosen die Italiener zuerst angegriffen hätten und begründeten diese Behauptung mit dem angeblichen Haße der Franzosen gegen die Italiener, welche letzteren wegen ihrer großen Zahl und dem billigeren Arbeitsangebot französische Arbeitstäfte in großer Zahl freizulassen.

Der schweizerische Nationalrat hatte sich jüngst mit der Frage zu beschäftigen: **Gibt es in der Schweiz ein Panama?** Der Arbeitsschiff-Vogelänger stellte in Verbindung mit einer Anzahl von Mitglidern des Rats, die verschiedenen politischen Gruppen angehören, eine Anfrage, die sich auf die Verhältnisse der eidgenössischen Waffenfabrik in Bern und insbesondere auf die Person ihres Direktors, des Oberstleutnant Schmid, bezog. Vom Militärdepartement wurde schon früher eine Untersuchung eingeleitet, die durch Klagen der Fabrikarbeiter veranlaßt war. Sie ergab, daß der Direktor wohl Tathlofigkeit, aber nicht unehrenhafte Handlungen begangen habe. Darauf haben aber Artikel der sozialdemokratischen Blätter und eine anonyme Brochüre mit dem oben angeführten Titel neue Angriffe gegen Herrn Schmid gerichtet, die, wie es scheint, ernsthafter sind. Vogelänger setzt auseinander, daß Schmid im Gegenlage zur Bundesverfassung, die den eidgenössischen Beamten die Annahme von Gehältern fremder Souveräne unterlagt, einen Brämling angenommen habe, den der Jar ihm nach der Zuführung eines Buches über Waffentechnik überbrachte und daß er nachher mit der Widmung „Alexander dem III. der Grinber Oberstleutnant Schmid“ ein Gewehrmodell nach Petersburg schickte. Ferner, daß von Herrn Schmid zwei deutsche neue Gewehre angenommen und dann eines davon an eine mit Deutschland nicht im Bündnis stehende Macht abgegeben worden sei. Besonders schwer ist die Anschulbigung, die Waffenfabrik habe bei Fabrikation der neuen Gewehre schlechte, ungespinnelte Ware verwendet — ungenügende Schäfte und Verschlußkästen. Bundesrat Frey beantwortete die Anfrage und sagte dabei, daß der Bundesrat es nicht für notwendig gehalten habe, Schmid zur Aufrengung einer Strafklage anzuhalten, da die meisten Angaben durch die Untersuchung schon erledigt seien und die Angriffe anonyim erfolgt. Die neue Waffe, erklärte der Vertreter des Bundesrats, sei durchaus freigezigtig. Zwei Redner ergriffen zur Verteidigung des Herrn Schmid das Wort, die Interpellanten hingegen erklärten sich nicht befriedigt. Es läßt sich nicht leugnen — schreibt man uns aus Bern — daß die Antwort gerade auf die oben bezeichneten Punkte nicht bestimmt genug ausgefallen ist und fernerlich die Aufrengung beschuldigten wird, welche die fraglichen Veröffentlichungen hervorgerufen haben. Vogelänger entgegnete, daß diese in Wahrheit nicht anonym seien; die Verfasser werden sich nennen und die „Tagwacht“ in Bern habe dem Direktor der Waffenfabrik durch Abdruck derselben sogar Gelegenheit gegeben, an Ort und Stelle klagen zu können, also nicht

21. Kapitel.
Die Tischgesellschaft war bereits vollständig im Speisesaal verammelt, als Fitzgerald, wegen seines Platzmangels um Entschuldigun bitend, erschien; man begrüßte den jungen Fremder allererlei sehr freundlich und herzlich, und nachdem Allan den freien Platz neben Magda eingenommen hatte, überlieferte er die Tischgesellschaft und freute sich, auch Kolliton unter demselben zu gewahren. Felix Kolliton war erst seit wenigen Wochen von seiner Hochzeitsreise zurückgekehrt; seine junge Gattin hatte es verstanden, den Leichterigen, der wie ein Schmetterling von Blume zu Blume geflattert, zu fesseln und festzuhalten, als er es am wenigsten erwartete. Da die junge Dame nicht nur schön und liebenswürdig, sondern auch die Erbin eines großen Vermögens war, fand sich Felix mit männlichem Mute in den Verlust seiner Freiheit; er gedachte sich jetzt mit Eifer in die Politik zu stürzen und rechnete bestimmt darauf, dereinst eine Rolle im Parlament zu spielen. Außer dem Ehepaar Kolliton waren auch Doktor Ghinston mit seiner Gattin und seinen Töchtern, eine Familie Patterson, ein alter Herr Namens Balpy und eine Pensionatsfreundin Magdas samt Bruder, einem Marineoffizier, anwesend. Das Diner war, wie immer bei Fitzrell, ausgezeichnet, und die Unterhaltung ließ nichts zu wünschen übrig. Im Laufe des Gesprächs äußerte der Hausherr, er gedenke nächstens eine längere Reise antzutreten, und dieser Plan wurde von allen Seiten als „entzückend“ bezeichnet.

Professoren Dittsch Minor, Erich Schmidt, Treitschke und Weidholz bestand, hat einstimme dem Wächterbrunnen Ludwig Falb „Der Talsman“, den Preis zuerkannt; der Kaiser aber hat diesen Antrag die Befähigung verweigert. — Daß der Kaiser die Befähigung verweigert hat, können wir begreifen, wenn wir uns die verfaßte Satire des Inhalts und der Tendenz des Märchenbundes vergegenwärtigen. Aber eben deshalb hat auch die Entscheidung bei vielen anderen Stellen vielen Anlaß gefunden. Uebrigens muß sich denn das Schillerkomitee nach dem Kaiser richten?

Ein Kritikbofott wird zur Abwechslung jetzt einmal aus Vochum gemeldet. Die Direktion des dortigen Stadttheaters hat die Reduktion des „Bodumer Anzeigers“ den Besuch des Theaters verboten. Das Blatt wird sich, wie es mittelst, durch die Exzerpte in Erfüllung seiner kritischen Pflichten nicht führen lassen, sondern Mittel und Wege zum Besuch des Theaters finden.

Einen seltsamen Mias hat der Polizeipräsident in Frankfurt a. M. erlassen. Derselbe droht nämlich an, daß die Intendanten des dortigen Stadttheaters für fünfzehn Minuten früheren oder späteren Schlußes, als der Theaterzettel angibt, eine Strafe von je zehn Mark zu bezahlen haben.

Ueber einen Stalban in Verbindung mit Rom meldet dem „Ber. Engelb.“ ein Brief aus Telemark. Als die Kaiserin am Mittwoch abend mit dem Kronprinzen das Opernhaus betrat, wo die Kremlere der „Medici“ von Leoncavallo stattfand, erschollen von der Gallerie folgende Rufe: „Hoch Sizilien!“ „Hoch die erschollenen Sizilianer.“ Der Mann, der die Rufe ausgoß, wurde sofort verhaftet. Daum wurde die Aufführung fortgesetzt. Die Exer hatte einen großen Erfolg.

Unter die neuesten Erzeugnisse des Chicagoer Geistes gehört ein Leichenverbrunnungsosen, der in zwei nebeneinander liegenden Räumen zwei Leichen zugleich aufnehmen kann. Als Brennmaterial wird Petroleum gebraucht und damit eine Hitze bis 2000 Grad erzeugt. Die Kosten einer Leichenverbrunnung um zweieinhalb Dollar. In den Vereinigten Staaten gibt es nunmehr 17 Krematorien, die sich besonders beliebt bei den Deutsch-Amerikanern zu erheben scheinen, wenigstens waren von den 1100 Leichen, die seit 1885 im Krematorium zu Frank Wood auf Long Island verbrannt wurden, mehr als die Hälfte von Deutschen.

Das Westende nach Falb. Rudolf Falb hat in einem Vortrage, den er vor einiger Zeit über Weltentstehung und Welt-

untergang gehalten hat, die Ansicht geäußert, unserer Erde drohe eine große Gefahr von dem in Jahre 1894 entdeckten Kometen, der als Revolution: das Universum, ohne sich an bestimmte Bahnen und Regeln zu binden, durchsaut. Im Jahre 1899 erscheine dieser Komet wieder und müsse astronomischen Berechnungen nach alsdann mit der Erde kollidieren. Nach Falbs Berechnung ist dieser Tag des Weltunterganges der 13. November 1899, ein Termin, der sich höchstens um einen oder zwei Tage verschieben könne. Sollte der Zusammenstoß die Katastrophe nicht herbeiführen, so werden wir nach Professor Falbs Versicherung ein Naturpiel erleben, wie es noch nicht dazugevorn: einen Sternschnuppenfall gleich einem Schneefall, der in der Zeit vom 13. bis 15. November 1899 morgens zwischen 2 bis 5 Uhr mit dem Maximum eintritt wird.

Bäume aus denen Blätter mit heliger Aufschrift wachsen sind in Tübingen entstanden. Schon der Missionar Fuc berichtet von solchen und ebenso sind dieselben in neuerer Zeit von dem Prinzen Heinrich von Orleans auf seiner Durchquerung Aiens in Tibet gesehen worden. Die Aufschrift lautet folles: Om namo padimo om, Rahm und Ehre dem Buddha in Vols. Die Schriftzüge sind tibetanische, und man hat die Entzifferung deshalb durch die Annahme zu erklären versucht, daß die Reisenden, welche jene Aufschrift gesehen haben wollen, zufällige Mechtigkeiten mit den tibetanischen Wortzeichen phantastisch ergänzt hätten. Dies ist indessen nicht der Fall, die Aufschriften auf den Baumstämmen bestehen, und ihr Vorkommen ist jetzt auch erklärt. Ein tibetanischer Lama, der auf der Wüstenfahrt nach Aholo zu Tachien-tsun frant zurückkehrte, wurde von den tibetanischen Missionaren verpackt und nach seiner Wiederherstellung gefragt. Er hat nun dem apollinischen Bisar von St. Tibet die Entzifferung gemacht, daß die berühmten Blätter Aufschriften einfach d-durch entstehen, daß nämlich ein Lama mit einer Sanduhrseite die bekannte Formel der Blätter ausbricht. Auf diese einfache Weise vertheilten sich die tibetanischen Mönche eine höchst ergiebige Einmalmanuelle, denn die mit der Aufschrift versehenen Blätter werden von den Gläubigen teuer bezahlt. Da es einige Bäume giebt, auch die Blätter immer neu wachsen, die Zumuthung der Gläubigen aber ununterläßt an dem nämlichen Standorte klebt, so ist die Kunde, welche die Lamas daraus beziehen, eine sehr reichliche.

Kleines Feuilleton.
Der „Talsman“ und der Schillerpreis. Den Mäntneren „Neuesten Nachr.“ wird aus Berlin geschrieben: Das Komitee für den Schillerpreis, das bekanntlich alle drei Jahre vom preussischen Kultusminister neu gewählt wird, und diesmal aus den Vorkämpfern des Buchhandels, Grafen v. Hohenhausen, dem dramatischen Dichtern Gustav Freytag und Paul Heyse, den Musikern und

